



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bonus-Jeep, Beate: Aus dem Heidedorf : Skizzen : 2. Lange Lukas :  
(Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Der wohlthätige Einfluß, den das südliche Klima gleich zu Anfang auf die Frau Herzogin ausgeübt hatte, hielt stand; als die Herrschaften nach mehrmonatiger Abwesenheit heimkehrten, war die hohe Frau genesen. Seitdem hat das fürstliche Paar, je nach der Jahreszeit, wieder in Tegernsee, Kreuth, München und Meran residirt. Herzog Karl Theodor hat in gewohnter Weise seine geliebte ärztliche Thätigkeit wieder aufgenommen, bei der ihm die Frau Herzogin liebevoll helfend zur Seite steht. Ob das hohe Paar die Segensfülle seiner Thätigkeit ganz zu ermessen vermag! Ob es nicht selbst erlebt sein muß, was es heißt, nach und nach das Licht verblaffen, Farben und Formen verschwimmen zu sehen; Blick und Züge der geliebtesten Menschen nicht mehr zu erkennen; eine Thätigkeit nach der andern aufgeben, der freien Bewegung entsagen zu müssen; sich endlich wie von einem weißen, seelenbedrückenden Nebel umschlossen zu fühlen, den der Sonnenstrahl nur als quälende Blendung durchdringt — und dann den Augenblick zu erleben, wo Licht, Thätigkeit, Freiheit der Bewegung wiedergegeben, die Schönheit der Natur, die ganze Welt wieder erschlossen ist!

Diese Erlösung haben Tausende dem Herzog Karl Theodor zu danken, zum größten Teil arme Land- und Gebirgsbewohner, denen nur die allbekannte Mildthätigkeit des Herzogs den Mut gab, in ihrem Elend Hilfe zu suchen. Der herzerhebende Einblick in solche Wirksamkeit macht den Ausspruch Jean Pauls verständlich: „Es giebt keine großen Thaten; es giebt nur ein großes Leben.“



## Aus dem Heidedorf

Skizzen von Beate Bonus-Jeep

### 2. Lange Lukas

(Fortsetzung)



em Langen Lukas verblieben zwanzig Morgen leichten Landes, jenseits des Grasweges, der den Möschengarten vom umliegenden Lande trennte. Der Weg zwischen beiden war gemeinsam. Lange Lukas und Kurze Lukas begegneten sich auf Schritt und Tritt, wenn sie ihr Land bestellten. Immer schien dem langen Lukas, als sei auf Kurze Lukas Zügen ein Triumph zu lesen. Das machte es, daß Lange Lukas sich bald mehr und mehr aus der Wirtschaft zurückzog. Seine Kraft war ohnehin gebrochen; die Frau tot. Gleich nach Lukas Begräbniß hatte sie sich hingelegt und war nicht mehr aufgestanden. Es war, als ob die zähe Kraft, mit der sie jede Mühsal überwunden, nicht mehr Stand halten wollte, nachdem ihrer

Arbeit das Ziel entrückt war. — Als der Sohn von den Soldaten heimkehrte, war es, um die Mutter begraben zu helfen.

Als sie krank gelegen hatte, hatten sich an ihrem Bett die Weiber eingefunden wie an allen Krankenbetten; solche, die selber ein Leiden haben, oder alte, die zur Arbeit nicht mehr recht taugen und zu Hause entbehrlich sind, oder junge Weiber, die mit dem Kind auf dem Arm sich eine halbe Stunde zum Schwagen nehmen. Die Schwester des verstorbenen Bauern, die alte Lukassen, war auch gekommen. Du wirst nicht mehr wern, hatte sie zu der Kranken gesagt.

Nein, ich wer nicht mehr!

Und noch gar nicht alt, meinte eine der andern.

Sie hat sich sehr mußst plagen!

Hab ich auch mußst, eiferte die alte Lukassen, des Bauern Schwester.

Nun ja, arbeiten muß ein jedes, es kommt verschieden. Aber die Harmingung!

Ja die Harmingung wegen dem, wie das Land ist verkauft geworden.

Ich hab's doch nicht kunnt ändern, sagte die Lukassen empfindlich. Sie war unsicher, ob die Worte nicht einen Vorwurf gegen sie enthielten. — Mir haben sie auch weiter nichts gesagt, wie daß das Bentar muß aufgenommen werden.

Wer denn, wer hat das gesagt? fragte die Frau des Schulzen.

Kurze Lukas und der Herr aus Berlin.

Dem muß doch Kurze Lukas haben getelegraphiert, daß er so geschwinde ist hier gewest?

Das wird er wohl han. Ich bin selber hingeghn, mitten in der Nacht, wie der Bauer ist tot gewest, und habe ihn geweckt. Die Laterne hat gar nicht wullt brennen.

Warum seid Ihr dann da hingeworden zum Schmied? Der ist doch kein Pastor und kein Küster nicht!

Er hat mir doch aber gesagt, wie der Bauer ist krank gewest, Lukassen, sagt er, Ihr seid alt, die Sachen werden Euch sauer. Kommt mir zu mir, wenn der Bauer tot ist. Da giebt's ne ganze Menge, was muß gemacht werden mit den Gerichten und dem Pastor, das macht so nem alten Weibe Unwillen — ich wer Euch das besorgen. Ja ja, habe ich gesagt. Unsereiner weiß ja doch auch nicht so Bescheid. — Aber Ihr müßt gleich kommen, sagte er, und wenns die Nacht um Eins ist.

Und denn seid Ihr hingeghn?

Ja, denn bin ich hingeghn. Ich habe mich gegrault mit dem toten Bauer allein. Ich wer gehn, die Lindin rufen, die ist allein, die kann kommen, ein bißchen bei mir bleiben, hab ich mir gedacht, und wenn ich da beim Schmied bei komme, denn klopfe ich ihm gleich ein bißchen am Fenster —

Und dann ist der Schmied hingekommen?

Andern Mittag ist er gekommen, gleich mit dem Herrn.

Was haben denn die da wullt machen?

Die Lukassen zuckte die Achseln. Auf's Feld sind sie geeghn, und nacher aufn Abend, wie der Schmied ist wiedergekommen, weil er doch den Herrn hat nach der Bahn gefahren mit seinem Fuhrwerk, sagt er zu mir: Lukassen, Ihr könnt zufrieden sein, der Herr kauft die ganze Geschichte, wies steht und liegt.

Aber Ihr habt doch gewußt, daß Lange Lukas sollte das Vorkaufsrecht haben, wenn der Bauer stirbt. Lange Lukas wirtschaft nun doch ins dreizehnte Jahr oben, riefen mehrere Stimmen durcheinander.

Hab ichs denn nicht gesagt? rief die Lukassen mit Heftigkeit, den Spieß wird

er sich müssen aus dem Kopf schlagen, habe ich gesagt. Das ist doch schon abgemacht geworden, wie der Bauer noch am Leben war. Du bist ja bei geweest, wie er mit Lange Lukas hat geredt.

Na, und was sagt da Kurze Lukas?

Gesagt hat er ja weiter nicht viel, aber gelacht hat er. Wenn Ihr denkt, das gilt, was einer so redet! Da müssen welche mit Tinte und Papier bei sitzen, wenn das soll Geltung haben, sagt er. — Der Sohn wird ja kommen zum Begräbnis, hab ich noch gesagt, ich habe schon lassen hinschreiben vom Küster — da kannst du ja mit ihm reden, wenn du willst. — Wer schon mit ihm reden, hat er gesagt. Dann ist er gleich gegeh'n. — Na, unsereiner weiß ja auch keinen Bescheid nicht mit den Sachen.

Die Weiber hatten aufgehört. Jetzt fuhren sie durcheinander. Kurze Lukas hat schon gewußt, warum er den Fremden hat hergebracht.

Für umsonst ist das nicht gewesen, daß er hat getelegraphiert —

Mein Mann sagt: An Lange Lukas sind ein Paar reich geworden. Der eine verpurzellert das Land, und der andre hilft treiben!

Für das, wie er getrieben hat bei der Versteigerung, da hat er auch den Möschengarten bekommen. Das ist vorher worn abgemacht!

Lange Lukas, der hat die Arbeit gemacht, der kann nun hinterhersehn.

Den Preis, sagt Pauli, wie Kurze Lukas der Möschengarten ist zugeschlagen geworden, den kann er nicht abzahlen, wenn er und seine Kinder nach ihm sollten arbeiten. Aber das ist ja so: Ich treib dir den Hasen zu, und du lädßt mich zum Braten ein.

Mag's so hoch wern gesteigert, wies will, den Möschengarten kriege ich für den und den Preis, so hat er gesagt.

Das verlange ich für meine Mühe, wird er haben gesagt.

Der Fremde hat sein Verdienst auch noch gehabt, sonst hätte er nicht ja gesagt zu dem Handel.

Die Frau des Schulzen lachte: Mein Mann sagt, die paar Tausend, die der Fremde hat bar hingelegt für Lukas Gut, die hat er in vierzehn Tagen mit fünfzig auf hundert wiedergenommen.

Aber der Möschengarten ist doch halleswege verschenkt worden, wie man denkt?

Wenn auch, sagt mein Mann, wenn auch!

Das Weib des langen Lukas hatte sich mit dem Gesicht nach der Wand gekehrt. — Als es dunkel wurde, und die Weiber sich verlaufen hatten, kam der Mann von der Arbeit herein. Er zündete Feuer an und setzte den Kaffeetopf auf.

Die Frau richtete sich auf dem Ellenbogen empor und sagte ihm wieder, was die und was die, was jede einzelne der Weiber gesagt hatte. Kurze Lukas hat alles so eingerichtet, weil er den Möschengarten hat wollen haben, schloß sie.

Lange Lukas nickte kurz und heftig, als wollte er sagen: Weiß ich, weiß ich schon lange. Er brachte ihr schweigend einen Napf mit Kaffee ans Bett. Aber sie wehrte ab.

Was soll nur wern, Mutter, du wirst ja wohl sterben, sagte Lange Lukas.

Ich wer wohl, antwortete sie. Und noch einer Weile setzte sie hinzu: Keine Gerechtigkeit ist ja auf Erden nicht.

So starb Lange Lukas sein Weib und wurde begraben. Der Alte zog ins Ausgedinge. Der Sohn nahm die Wirtschaft und heiratete. Was soll da weiter wern, sagte er, eine Frau muß doch sein zu dem Vieh und zu der Arbeit.

Lange Lukas hatte sich eine Kuh und ein Schwein ausgemacht außer der

Kleidung und dem nötigen Korn zu Brot. Auf's Feld ging er wenig mehr. Nur seine Kuh zu hüten ging er auf den Grasweg zwischen dem Möschengarten und seinem Plan, wenn Sonntag war, oder wenn er wußte, daß kurze Lukas in die Heide gefahren war nach Streu oder Holz, oder wenn er auf seinen entlegnen Wiesen Heu machte.

Lange Lukas war ein alter Mann geworden; er paßte gut zum Großvater, als nun die Enkel kamen. Die jungen Leute waren es zufrieden, wenn er die Kinder wartete, während sie auf's Feld gingen; bei der Arbeit war ja doch nicht mehr viel mit ihm.

Aber er hatte doch eine Energie gehabt, Lange Lukas. Wo war die geblieben?

Sie war noch da mit ihrer ganzen zähen Kraft. Zwei Dinge umfaßte sie: den Haß gegen seinen Schädiger, und die Sorgfalt für die Enkelkinder. Das will sagen, eigentlich nur für die eine.

Die Älteste war ein wildes Ding mit krausen Haaren um das breite weiß und rosige Gesicht, das immer lachte. Diese Haare sprangen auch in Ringeln wieder auf, wenn die Mutter sie am Sonntag mit Wasser und dem Ramm glatt gemacht, hinten in einen winzigen Zopf geflochten und ihn mit Zwirn umwickelt hatte. Gerade so war sie selber: war sie eben von einer ungeduldrigen Hand auf die Seite geschoben worden, gleich war sie wieder mit einem neuen Einfall da, voller Zuversicht, daß sie damit mehr Beifall gewinnen würde. Das war dem in sich gefehrten Großvater zu viel. Die zweite war ihm lieber; ein stilles Ding mit schmalem Gesicht und glattem Blondhaar, von dem es fast vornehm eingerahmt wurde. Sie war von Anfang liebebedürftig gewesen und schmiegte sich unzertrennlich an den einzigen, der Zeit für sie hatte. Bei des Großvaters Stimme horchte sie auf, auch wenn sie bei der Mutter an der Brust lag. So war sie dem Alten ins Leben gewachsen. Er hatte sich niemals Zeit genommen, Liebe zu hegen. Die Frau, mit der hatte er gearbeitet, und die Kinder waren eine Anwartschaft auf neue Arbeitskräfte gewesen. Das war die Leidenschaft in ihrer beider Leben gewesen. Das war fort und hatte statt seiner den Haß und das Verlangen nach Vergeltung eingesetzt. Aber nun dieses Kind, das von seinem Blick und seiner Stimme lebte, das war etwas ganz Neues in seinem Leben und machte ihn neu. Seine schweren Hände griffen behutsam zu. Er wiegte, er nahm die Pfeife von Zeit zu Zeit aus dem Mundwinkel, um zu singen. Wenn er hinaus mußte, um Feuer unterm Herd anzuzünden oder nach dem Vieh zu sehen, trug er die Kleine auf dem Arm. Brauchte er beide Hände, so legte er seinen Rock auf die Erde und setzte das Kind darauf.

Er stand auch mit ihr am Hofthor, damit sie die Gänse auf der Dorfaue sehen konnte. Kamen Pferde vorüber, so warf sie die Arme in die Luft und jauchzte. Erkannte er aber kurze Lukas mit seinem Gespann von weitem, so wandte er der Dorfaue den Rücken und ging über den Hof. Die Kleine warf vergebens die Arme über seine Schulter zurück, er drohte vor sich hin: Du kunnst ein seidnes Brautkleid haben, wenn der mir nicht in'n Weg kam. Aber warte nur!

Lange Lukas war bereit, sich seinen Haß etwas kosten zu lassen.

Es war um die Zeit der Heuernte, da traf ihn die große Christiane, wie er von draußen herein kam mit seiner Kuh. Sie blieb stehn. Die große Christiane hatte immer Zeit.

Nun, Lukas, hast du das Wachstum draußen gesehen? fragte sie.

Die Antwort war nur ein Laut der Abwehr.

Kurze Lukas hat einen halben Rücken mit Kohl gepflanzt in Möschen zwischen dem Korn. Hast du gesehen? fuhr sie fort. Er sagt, er will sie nach Frankfurt zur Ausstellung schicken. Solche Köpfe! Sie machte eine Bewegung, als höbe sie etwas, das zu umfassen sie beide Arme brauchte.

Lange Lukas war auch stehn geblieben. Er sah vor sich hin, als überlege er etwas. Das mannshohe Korn, an dem er eben vorüber gekommen war, tauchte ihm in Gedanken auf. Wessen Fleiß war es gewesen, der diese Fruchtbarkeit aus dem Lande gelockt hatte? Und wer war es, der nun darauf erntete?

Christiane fuhr fort: Kurze Lukas sagt auch, die Arbeit wird ihm zu schwer. Wer soll denn die Ernte vollbringen? Keine Kinder sind nicht mehr zu Haus, nur das eine Mädchen. Der Junge ist noch bei den Soldaten. — Er will sich ein Kind aus der Anstalt schicken lassen von Berlin. Es kann doch mal hüten oder mal aufladen helfen. Wenns auch nicht viel ist, was die Sorte macht, es ist doch ein bißchen was, und die vierzig Thaler Kostgeld im Jahre kann man in der Wirtschaft auch brauchen.

Lange Lukas ging langsam weiter. Über Nacht kam ihm ein Entschluß: er kaufte sich einen Briefbogen und Feder und Tinte. Als die jungen Leute aufs Feld gegangen waren, setzte er sich hin und schrieb einen Brief. Es wurde ihm sauer genug. Lieber hätte er einen ganzen Tag Holz geschlagen. Das mochte ein Dutzend Jahre oder mehr sein, daß er keinen Brief mehr geschrieben hatte. Wenn er noch den Sohn hätte um Hilfe bitten können, der hatte bei den Soldaten allerlei geübt. Aber das war doch eine eigne Sache mit so einem Brief, das mußte er allein machen. Er kam auch an diesem einen Tage nicht damit zu stande. Aber am zweiten entschloß er sich kurz. Mochte es aussehen, wie es wollte, die würden sich schon herausfinden im Waisenhaus, das waren ja gelehrte Leute:

Hochwohlgeborn!

Ich mache dem Waisenhaus hiermit bekannt, daß der Schmied Peschel kein Waisenkind bekommen kann, er ist erstens ein Gauner und thut bloß wegen dem Geld und wegen der Arbeit. Sie ziehen die Kinder zu allen Schlechtigkeiten auf, überhaupt zu stehlen und andre Leute zu verhöhnen, er ist am Zuchthaus nur vorbeigekommen durch Meineid, dabei müssen sie hungern und dursten, zum Abendbrot giebt es selten was warmes zu essen. Ein Bett hat sie vom alten Sack ausgestopft, das Kopfkissen von Hobelspäne, die Frau ist meistens in betrunkenem Zustande, sie haben die Dienstreute aus der ganzen Umgegend schon gehabt, aber noch nicht acht Tage, dann sind sie wieder fort, aber wehe dann den armen Waisenkindern, die müssen es dann ausfressen. Hier ist nichts gelognet drin, ist es die reine Wahrheit.

Der Brief war fertig, fast ohne Interpunktion gingen die Anklagen unaufhaltsam bis zum Schluß. Lange Lukas faltete und klebte sorgfältig zu. Als er den Sohn draußen die Karre absetzen hörte, schob er Tinte und Federhalter in die Fensterecke. Der Sohn wurde aber doch aufmerksam und bemerkte den Brief, halb von des Vaters Halstuch bedeckt, auf dem Tisch liegen. An das Waisenhaus in Berlin. Er sah dem Alten spähend ins Gesicht und begegnete drohenden Augen. Sie schwiegen beide. Eine Weile später sagte Lange Lukas von der Ofenmauer her: Die junge Frau will lassen Leinöl schlagen. Ich will selber hinwerden nach Steckerow.

Das ist weit für Euch: zwei Meilen hinwärts und zwei Meilen herwärts, antwortete der Sohn.

Mags! sagte der Alte. Ich gehe nicht aus freien Stücken, ich habe selber noch was zu thun. Ich habe der Kleinen versprochen, zur Kirmeß will ich ihr ein neues Kleid kaufen.

Am andern Morgen machte er sich auf den beschwerlichen Weg, um den Brief, den er im Dorf nicht aufgeben wollte, eigenhändig zur Stadt zu bringen, den Sack mit Leinsamen schob er auf der Karre vor sich her.

Als er spät am Abend heimkehrte, erfüllte ihn eine Genugthuung, wie wenn ihm ein schweres Stück Arbeit gelungen wäre. Er setzte sich mit der Kleinen auf die Ofenbank, und sie zählten miteinander die Blümchen in dem neuen Kleiderstoff, den der Großvater gebracht hatte. Er war schon bei zweihundert, sie aber umklammerte seinen Zeigefinger, mit dem er die gezählten bezeichnete, und schluchzte vor Lachen, drei Bumen, drei Bumen — drei war der höchste Zahlenbegriff, mit dem sie umzugehn wußte, das war für sie gleich tausend, tausend Blumen.

Das war vor der Roggenernte gewesen, als Kurze Lukas durch den Pastor sein Gesuch an das Berliner Waisenhaus gerichtet hatte, man möchte ihm eines der Kinder zum Aufziehen übergeben. Er hatte aber die Ernte und die Winterbestellung zu Ende bringen müssen ohne die Hilfe, die er sich von dem Waisenkinde versprach, und nun war der Frost fort und das Land wieder offen, aber noch immer keine Antwort auf sein Gesuch. — Endlich fragte er nach. Es wurde hin und her geschrieben, und zuletzt lag der Verleumdungsbrief in Abschrift vor und konnte vom Pastor widerlegt werden: Es war gegen Kurze Lukas nicht mehr einzuwenden als gegen die Mehrzahl derer, die in gleicher Glückslage wie er sich in harter Arbeit vorwärts zu bringen suchten, und da, wo der Vorteil gelegentlich am Wege lag, nicht unterließen sich danach zu bücken, auf die Gefahr hin, daß ein Nachbar unsanft beiseite geschoben werden mußte. Faulle Tage würde ein Pflögling bei ihm nicht haben, aber er würde teilen, was Bauersleute sich an Nahrung und Erholung und Arbeit zumuteten, schrieb der Pastor.

Aber von wem mochte die Verleumdung ausgegangen sein? Es hatte sich im Dorfe herumgesprochen. Wer war denn mit Kurze Lukas böse? Mit dem Nachtwächter hatte er Streit gehabt, das war aber vor Jahren gewesen, damals als Kurze Lukas die Pferdebedeckte beim Nachtwächter am Zaun hatte hängen sehen, die ihm im Winter zuvor an einem stürmischen Abend vom Wagen gefallen war. Aber seitdem war der Nachtwächter Winter für Winter zu Kurze Lukas zum Dreschen gekommen, und die Geschichte war in Vergessenheit geraten. Und dann? Ja dann war ja Lange Lukas. Das war doch aber so ein stiller Mann, der sah sich doch nicht weiter um, als wie es seine Arbeit anging oder das kleine Mädchen, die Enkeltochter!

Indessen war die Anfrage gekommen, ob Kurze Lukas einverstanden sei, aus der Idiotenanstalt, die dem Waisenhaus angeschlossen war, einen vierzehnjährigen Jungen in Pflege zu nehmen, der sich für Landarbeit verwenden ließ. Das Kostgeld erhöhte sich in dem Fall um das Doppelte. — Warum also nicht? Kleine Kinder waren nicht mehr da, denen er hätte bei den Schularbeiten helfen müssen, und sonst meinte Kurze Lukas, ein bißchen duzig, das schadet nichts, wenn er man anfassn thut. — Das war um die Zeit der Heuernte.

Um diese Zeit hütete Lange Lukas seine Kuh auf dem Grasrain am Möschengarten. Er hatte sich auf einen Stein gesetzt. Die Kuh hatte einen Strick um den Hals, und das Ende des Stricks hatte sich Lange Lukas um die Hand gewickelt, damit das Tier nicht links und rechts in die Felder brechen konnte. Da kam einer mit einer hochgeladenen Karre Gras die Steigung herauf. Als er die Kuh

von weitem sah, die quer über den Weg stand und graste, verlangsamte er seinen Schritt um etwas, damit sie ausweichen könnte.

He, du! schrie er dem Hüter zu. Lange Lukas rührte sich nicht. Den Strick hielt er fest in der Hand. Er hatte am Gang erkannt, daß es Kurze Lukas war. Kurze Lukas hielt noch mehr im Vorwärtsschreiten zurück, er leuchtete, denn er hatte seinen Anlauf aufgeben müssen, und die Steigung war nicht so leicht zu überwinden, mit der schwer beladenen Karre. Die Karre ruhte außer in seinen Händen noch auf dem Tragband, das von beiden Handhaben aus quer über die Schulter lief. Jetzt hatte er Lange Lukas am Rand des Kornfeldes erkannt, und jetzt war er dicht vor der Kuh. Er ließ auf einen Augenblick die Hand von der Karre und bog sich seitwärts nieder. Er hatte da einen Knüppel am Wege erspäht. Es gelang ihm, ihn zu ergreifen. Der Knüppel pff in der Luft und sauste dem Tier in die Weichteile, mit der ganzen Wucht des Schmiedearms geschleudert.

Die Kuh sprang jäh zur Seite und raste dann geradeaus auf dem Weg dem Dorfe zu. Lange Lukas, der den Strick um die Hand gewunden hatte, wurde vornüber zu Boden gerissen. Sein Gesicht schlug hart auf, und er wurde ein paar Schritte geschleift, bis es ihm gelang, auf die Kniee und dann auf die Füße zu kommen. Als er versuchte, immer laufend und stolpernd das Tier zu beruhigen, fühlte er, daß es ihm heiß übers Gesicht rann. Er fuhr mit der Hand drüber hin. — Blut! In diesem Augenblick fuhr die Karre des Kurzen Lukas hart an ihm vorbei. Er glaubte mit Gewißheit sein unterdrücktes Lachen zu hören. Einen Augenblick blieb Lange Lukas unbeweglich, dann hob er die Faust und schrie hinter Kurze Lukas her: Das kost dich teuer, das kost dich den Möschengarten.

Im Nu waren von den umliegenden Feldern neugierige Weiber und hinter ihnen her die Kinder herbeigelaufen. Ein Duzend Fragen und doppelt so viel Ausrufe schwirrten ihm um den Kopf; da er aber den Mund nicht aufthat, so antwortete einer allen und alle einem — heftig und laut, wie es der ungewöhnliche Anlaß verlangte.

Hat er dich geschlan, Lukas?

Was fragst du ihn denn? Kannst du denn nicht sehen, wie er blut?

Mit'n Knüppel ins Gesicht geschlagen oder mit der Fauste!

So zwei alte Mannsen und können keinen Frieden halten.

Sei doch stille, wo weißt du denn, wie das ist gewesen. Kurze Lukas ist hinterstück gewest, schon wie wir zusammen in Schule sind gegehn.

Ich hab ihn sehen rausfahren mit der Karre, aber keinen Knüppel hab ich nicht gesehn.

Freilich hab ich ihn sehen liegen auf der Karre oben. Das hat er schon in Gedanken gehabt. In der Schenke redt er schon lange, was er Lange Lukas will thun.

Wirfst du denn zum Doktor werden, Lukas?

Freilich wird er hinwerden, sieh doch nur das Auge an, wer weiß, ob das wieder wird werden.

Lange Lukas hatte das Seil, an dem er die Kuh führte, einem Jungen gegeben, der sollte sie heimleiten. Er selber folgte langsam nach. Dann machte er sich in Begleitung des Sohnes auf den Weg zur Stadt, wie er da war, um sich die Körperverletzung vom Arzt bescheinigen und sich die Klage aufsetzen zu lassen, die er einreichen wollte.

Die Weiber thaten das ihrige, um die Geschichte in Umlauf zu setzen. Sie wurde größer und bedrohlicher bei jeder Wiederholung, die sie erfuhr, und dann hielt die Klage und deren vermutlicher Erfolg die Gemüther in Spannung.

Darum war es zu aller Verwunderung, als nach Monaten Kurze Lukas mit einer Geldbuße von fünfzig Mark davonkam. Man war fast enttäuscht. Am meisten freilich Lange Lukas. Er hatte also doch nicht vermocht, der Sache ein Gewicht zu geben, wie er gehofft hatte. Und dabei klang es ihm noch vor den Ohren, was er Kurze Lukas in seinem Zorn nachgeschrien hatte: Das kost dich den Möschengarten.

(Schluß folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schriften über soziale Fragen. Dr. Michael Hainisch sucht in einer Broschüre (Der Kampf ums Dasein und die Sozialpolitik; Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1899) klar zu machen, wie der Kampf ums Dasein in der menschlichen Gesellschaft vor sich geht, und die Frage zu beantworten, wie weit ihn die menschliche Vernunft zu leiten vermöge. Er steht ungefähr auf unserm Standpunkt und bekämpft Otto Ammon. Nicht darin, schreibt er u. a. S. 41, liege der Irrtum der Naturforscher, daß das Patriziat für ein Ausleseprodukt gehalten werde, sondern darin, daß man übersehe, „daß die Klassen gar nicht das Produkt eines Kampfes ums Dasein im Sinne Darwins, sondern eines Kampfes um die bevorzugte Stellung sind, wie dies Lange zuerst genannt hat. Daraus ergibt sich aber die wichtige Schlußfolgerung, daß die Klassenbildung gar nicht zu einer Auslese im biologischen Sinne führen könne, selbst wenn sie nur das Produkt individueller Tüchtigkeit wäre. Denn während der Sieger im Vernichtungskampf den Besiegten vertilgt und seine kräftigere Art an dessen Stelle setzt, läßt der Sieger im Beherrschungskampf den Besiegten nicht bloß bestehen, sondern er hat sogar das Interesse, ihn absolut und relativ zahlreich zu machen.“ — Berthold Otto (Das Recht auf Arbeit und die Arbeiterinteressen; Leipzig, Sellmann und Henne, 1899) und M. Pontifex (Soziale Gedanken eines Optimisten; Berlin, H. Wrede, 1900) gehören der Richtung Oldenbergs an, d. h. sie sind Freunde der Landwirtschaft und Gegner eines auf die Exportindustrie gegründeten Wirtschaftssystems. Der erste will, die von Emil Rühn vertretene Idee eines Getreidemonopols weiter verfolgend, einen „Dreibund der Begehrlichen“ begründen, d. h. der Stände, die schon begehrlieh gescholten werden, weil sie nur eben ihren Lebensunterhalt begehren, der Landwirte, der Arbeiter und der — Soldaten, und er schließt mit dem Entwurf einer staatssozialistischen Organisation der Arbeit, durch die die Sozialdemokratie gelähmt werden soll. Pontifex hat es besonders auf eine neue Organisation des Kredits abgesehen und will, daß der Staat, anstatt den Preis der landwirtschaftlichen Produkte durch Schutzzoll zu erhöhen (was ihm noch dazu oft mißlingt), lieber durch Lieferung von Maschinen und Düngemitteln, durch Bewässerung und dergleichen den Ertrag vermehre und die Produktionskosten